



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

als ein nothwendiges Element allgemein menschlicher und nationaler Bildung. Ein kleinerer Theil bereitet sich selbst zu künftigen Lehrern des gleichen Faches — auf Gymnasien, Realschulen, Polytechniken u. s. w., ein noch kleinerer vielleicht zu wirklichen Literaturhistorikern von Profession vor, zu literarhistorischen Schriftstellern oder zu Universitätslehrern, oder zu Beidem. Daß für jenen ersten, größten Theil der Zuhörer der organische Zusammenhang der Literaturgeschichte in sich und mit dem Ganzen unsrer Volks- und Nationalgeschichte die Hauptsache ist, braucht kaum gesagt zu werden. Hier muß das eigentlich geschichtliche oder kulturgeschichtliche, daneben das ästhetisch-kritische Element in den Vordergrund treten; das philologische ohne ausgeschlossen zu sein, darf nur in zweiter Linie stehen, muß sich jenen beiden unterordnen. Für die Spezialisten (um es so auszudrücken) mag dann entweder in besondern mehr monographischen Vorträgen (über einzelne Dichterschulen, einzelne Dichter, ja auch einzelne Dichterverke) der philologische Standpunkt neben dem kulturhistorischen und ästhetisch-kritischen stärker betont werden, oder auch, was sich hier besonders empfehlen dürfte, in literarhistorischen Seminarien. Bei einer Voranstellung des philologischen und Hintenansehung des weitergreifenden kulturgeschichtlichen Gesichtspunktes würde zwar wohl das Bedürfniß jener Minderheit von Spezialisten, obgleich doch auch nur sehr theilweise und einseitig Befriedigung finden, dagegen der allgemeinere Bildungszweck der großen Mehrheit — der doch bei einem Wissenszweige wie die nationale Literaturgeschichte ganz wesentlich in Betracht kommt — nur höchst unvollkommen erreicht werden.

## Literatur.

(Dania). Im Jahr 1643 war's. Deutschland lag zerrüttet darnieder an den Folgen eines seit 25 Jahren wüthenden Religionskrieges, fremde Heere durchzogen seine Marken, fremde Namen geboten über sein ferneres Geschick; im Westen hatte der welsche Nachbar schon die Hand auf Deutschlands blühendste Gauen gelegt, im Norden und Osten der Schwede sich das sagenumrauschte Rügen, die fruchtbaren pommerschen Grenzstrecken ausgesucht. Beide als Lohn für geleistete Hülfe. Nur der Fremde übte noch Macht im deutschen Reich, und deutscher Geist, deutsche Größe schienen verloren auf immer. Da fand fern, im hohen Norden, in Stalholt auf Island ein eifriger Forscher jenen Pergamentband, der zwischen seinen alterstgrauen Blättern den Keim barg, aus dem das stolze deutsche Reich der fränkischen, sächsischen, hohenzstaufischen Kaiser sich entwickelt hatte, den Keim, der das unsterbliche Leben barg, durch welches auch das zertretene Deutschland sich wieder zum lebenskräftigen, herrschenden Staate entwickeln sollte. Es war der Wiegengesang, den ein Volk voll Heldenmuth und tiefster sittlicher Kraft einst sich selbst gesungen, den der Bischof Brynjulf Sveundsen damals

der Vergessenheit von Jahrhunderten entriß, „die Uroßmutter aller Geschichten“, die Edda.

Was wir in der Schule von dem ersten Auftreten der Germanen hören, ist aus Tacitus und der Edda wunderbarlich gemischt. Die erste Quelle erzählt von den Sitten und Gebräuchen, den Kriegsthaten der blonden Barbaren, die zweite von den Göttern und Helden derselben. Jenseits der Schule aber, wo Leben und Lernen praktisch erst beginnen, begegnen wir nicht so leicht wieder Anklängen an die Vorzeit unsres Volkes. Der größere Theil unsrer Gelehrten fußt auf den griechischen und römischen Classikern, unsre Dichter singen und sagen von jenem ewig blauen Himmel Griechenlands, vom Parnas und Helikon so viel, daß für die germanischen Göttergestalten, für den sinnigen Mythos des eignen Volkes kein Raum bleibt in ihren Versen. So kommt es, daß im Durchschnitt das Volk vertrauter ist mit der Mythologie der fremden Völker, als mit seiner eigenen.

Und doch, wie der Geschichtsforscher und Literaturhistoriker, wenn er von deutscher Geschichte und Dichtung spricht, von dem Studium unsrer Mythe ausgehen und immer wieder dahin zurückkehren wird, so wird ein Deutscher, der mit Bewußtsein die jetzige, große Bewegung der Geister mitlebt, ihre innerlich bedingte Nothwendigkeit, ihr ewiges Fluthen und Ebben von Anbeginn verfolgen können, wenn die ahnungsvollen, tief sinnigen Kindheitsgesänge unsres Volkes ihm erzählen von Valder und Freyer, von dem großen Welt- und Göttergericht, von der Verjüngung der Erde durch eine kampfende Kraft.

Es gehört zu den Anforderungen, die man heut zu Tage an jeden Gebildeten stellt, daß er mit unsern zwei größten Volksepen, den Nibelungen und der Gudrun bekannt ist. Das volle Verständniß der beiden Helden des Nibelungenliedes, Siegfried's und Brunhilden's, ihres durch ihr Zurückgreifen in die Mythologie symbolischen Charakters, geben aber nur die erhaltenen Gesänge unsrer Sagenzeit. Selbst Gudrun, die schon deutlich erkennbar von dem christlich-katholischen Geist der Kreuzzüge durchdrungen ist, bleibt trotzdem ein echtes Kind germanischer Urzeit und gerade die rührende Gestalt von Gudrun selbst konnte nur die Phantasie eines Volkes schaffen, das in seiner Mythologie schon Ergebung, Vertrauen, Demuth in lieblichen Gestalten verkörpert hatte, das in seiner poesievollen Darstellung der Sehnsucht nach dem Frühling, nach Erlösung aus starren Winterbanden, den spätern Sängern der Gudrun die rührende Weise schon angeschlagen. Und trotzdem im Allgemeinen diese Unbekanntheit im Volke, ja die Gleichgültigkeit gegen seine eigene Vorgeschichte?

Unsre nördlichen Nachbarn haben die Erinnerung an Poesie und Mythologie ihrer und unsrer Väter lebendiger bewahrt, die Einwirkung der nordischen Sage spricht noch heute aus den Liedern der Dänen und bildet einen ihrer Hauptvorzüge. Eine Auswahl dänischer Gedichte, von Emanuel Bendix im Vermaße der Originale vortrefflich ins Deutsche übertragen, liegt vor uns. Ist auch darinnen der Geist des Mythos mehr zu dem der Volksage abgetönt, so läßt sich doch die innre Verwandtschaft der Naturgeister mit den personifizirten Gewalten unsrer Mythe unschwer feststellen. In der erwähnten Sammlung eröffnet den Reigen Andersen, „der gute, alte Dichter.“

Mehr als Friedenskongresse und Verbrüderungsfeste hat er dazu beigetragen, den Zwiespalt, der zwischen dänischer und deutscher Ueberzeugung geherrscht, durch die lieblichen Blüthen seiner Muse auszufüllen. Während

Kugeln hin und wieder flogen in dänische und deutsche Herzen, waren Andersen's Märchen das Entzücken deutscher so gut wie dänischer Kinder. Und wenn der Dichter an seinem 70. Geburtstag auf ein langes Leben voll des reichsten, beglückendsten Schaffens zurückblicken konnte, so durfte er sich mit nicht minderem Stolze sagen, daß ihm gegeben war, während sein Vaterland mit Deutschland Krieg führte, siegreich mit seinen Schöpfungen in Deutschland einzuziehen und tausend gute, deutsche Patrioten, die im ehrlichen Kampf gegen Dänemark standen, trotzdem für einen Dänen, für sich zu gewinnen. Haben wir ihn bisher in Deutschland als sinnigen Märchenerzähler, als fein schildernden Romanschriftsteller kennen gelernt, so tritt uns aus den Uebersetzungen der gemüthvolle Dichter entgegen. Seine Meisterschaft in der Behandlung des Landschaftsbildes bewährt sich auch hier; seine „Ruhe auf der Haide,“ und „an Jütlands Küste“ sind wahre Cabinetstücke von schildernder Malerei.

Warm gefühlte, patriotische Lieder müssen in ihrer klaren, parteilosen Haltung auch den Nicht-Dänen ansprechen, aus den poetischen Erzählungen spricht wieder der dem Wunderbaren zugeneigte Geist des Märchendichters. Das bekannteste Gedicht von Andersen, „das sterbende Kind,“ das dem damals noch jungen und unbeachteten Dichter mit einem Schlage die Theilnahme und Bewunderung seines Vaterlandes gewann, darf natürlich in dieser Sammlung nicht fehlen und wird immer von Neuem den Leser ergreifen.

Ein Buch, das sich mit Andersen einführt, wird in Deutschland nicht vergebens Einlaß begehren, zumal wenn auch die übrigen vertretenen Dichter gute Namen aufweisen können. Da finden wir Baggesen, den lyrischen Zeit- und Strebenengenossen unsrer Romantiker, dessen einfaches und wahr empfundenes: „Als ich klein war“ ein Lieblingslied der Dänen ist. Noch andre dänische Nationallieder birgt die Sammlung: „König Christian hoch am Mastenstand“ feiert König Christian IV., den Admiral Juul, den kühnen Wessel, Dänemarks berühmteste Seehelden. Wenn dieses Gedicht, sowie das Lied von Herrn Sinclair und „des Matrosen Heimkehr nach Kopenhagen“, den Stolz des Scandinaviers ausdrückt gegenüber fremden Eindringlingen, mögen diese nun siegen oder besiegt werden, so klingt aus dem tapfern Landsoldaten ein so behaglicher Patriotismus, wie etwa aus unserm: Nur immer langsam voran.

Zu, kommt der Deutsche her,

Becklag ich Alle sehr.

Zu Peter und zu Paul

Spricht er dann: Du bist faul!

Und schilt man ihn auf Dänisch aus,

Dann schreit er gleich: halt's Maul!

Für den, der alle Sprachen gelernt, ist das egal,

Wer aber nichts als Dänisch versteht, dem ist's fatal!

Drum zieh ich jetzt in's Feld als tapftrer Landsoldat,

Hurrah, hurrah, hurrah!

Ein so gemüthlicher Feind wird schon zu versöhnen sein!

Wir haben nur Einzelnes aus der „Dania“ hervorgehoben, Alles kann eingehend nicht behandelt werden. Delenschläger, der Verfasser des Trauerspiels Correggio, ist in dem kräftigen Schwung der Gedichte Freia's Saal und Fischerlied aus Hoar's Saga kaum als der Autor der krankhaft-empfindenden Tragödie wieder zu erkennen, Winther, Schack=Staffeldt, Herz haben mit schönen Beiträgen die Sammlung bereichert. Durch alle diese Dichtungen

aber schlingt sich deutlich fühlbar der Faden, der die nordische Poesie noch mit der Götterdichtung unsrer Ahnen verknüpft. Bald erinnert nur eine eigenthümliche Naturauffassung, dann ein Anrufen der alten Helden daran, dann wieder ist der Grundgedanke einer Romanze oder Ballade der Mythologie entnommen. Wassermänner und Frauen, Schneekönigin, Kobolde steigen auf und könnten durch ihre Menge erschrecken, sie sind jedoch zum Glück nicht verschwimmende Mondschein-Nachtfiguren in Tieflicher Weise, sondern im Bösen und Guten kräftig und individuell gehalten.

So erklärt sich vielleicht auch die sonderbare Erfahrung, daß, während die deutschen Dichter in geistvoller Naturreligion auch unsre neuesten Roman- und Novellenschriststeller in ihrem großartigen Pantheismus den Dänen Heiberg und seine Frühlings-Phantasie, Gottesdienst, an Bedeutung und Ursprünglichkeit der Gedanken bei weitem überragen, ihre Schöpfungen doch an eigentlicher Volksthümlichkeit im Allgemeinen gegen ihre nordischen Brüder zurück stehen.

Es gab eine Zeit in der ersten Hälfte unsres Jahrhunderts, als die Poesie unter dem Einfluß Ahland's zur Volksthümlichkeit zurückkehrte. Ahland entdeckte gleichsam von Neuem den lebenden Urkern unsrer Poesie, er führte Bilder und Anschauungen der alten Germanen seiner Zeit vor, und glücklicher als Klopstock, der einst dasselbe versucht, wußte er die Gedanken der Mythologie dem modernen Deutschland so zu geben, daß sie verstanden wurden. Nach ihm und seiner Schule aber erlosch wieder das Verständniß für den altdeutschen Sagenstoff.

Jetzt wird in unsern höhern Schulen der Inhalt des Mahabarata und Ramajana kennen gelernt, unsre Volksschullehrer machen sich darauf gefaßt, beim Examen möglicher Weise Auskunft über das Königsbuch Schahname oder über die metaphysische Lehre des Alfanabi geben zu müssen, unser eigenstes Eigenthum, den Mythos unsres Volkes, die Edda dagegen, kennen die Meisten nur vom Hörensagen. Bis vor wenig Jahren fehlte es an einer allen verständlichen Uebersetzung; Simrock hatte den Versuch allerdings gemacht, die vergessenen Gesänge dem Volke wieder zu erwecken, er war gescheitert.

Seit 1872 besitzen wir in der Bearbeitung von Werner Hahn einen Kreis von Eddagesängen, der uns die geheimnißvolle, tiefinnerliche Gedanken- und Gefühlswelt unsrer Ur-Väter in schöner Klarheit erschließt. Eine Einleitung voll warmer Begeisterung für seinen Stoff weist uns auf den Gesichtspunkt, von dem aus der berühmte Literaturhistoriker sein Werk erfaßt sehen will, zahlreiche und eingehende Erläuterungen helfen auch dem weniger Eingeweihten zum Verständniß unsrer alten Poesie.

Jetzt ist die gesegnete Zeit, wo der Deutsche sich seiner Machtstellung nach außen, seiner geistigen Unabhängigkeit nach innen wieder bewußt geworden, und welcher Deutsche, der sich dessen bewußt geworden, stimmte nicht freudig ein in den Feldruf: „Die Waiblingen,“ beim Kampf gegen das guelfische Papstthum. Wer sich aber klar ist über das, was wir wollen und wohin der Kampf uns führen soll, der frage sich auch einmal, von wannen er gekommen, wo sein erster, innerster Grund liegt.

Frägt die Edda, sie sagt es Euch! Sie erschließt wie kein andres Werk deutschen Ursprungs: Wie sie war, wie sie ist, wie sie bleiben wird die ursprüngliche, stitliche, nicht zu betrugende Hoheit germanischen Geistes.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.

Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Hützel & Herrmann in Leipzig.